



Liz Carlyle

VERBOTENES

BEGEHREN



be HEARTBEAT

nicht wie die meisten adligen Frauen, denn sie hatte ein Herz für andere und schreckte nicht vor harter Arbeit zurück, egal, wie aussichtslos die Lage auch sein mochte. Vielleicht lag genau darin begründet, warum er ihr jedes Mal aufs Neue seine Hilfe zukommen ließ.

»Mr. de Rohan?« Die Stimme des Empfangsjungen riss ihn aus seinen Gedanken. De Rohan schaute zu ihm auf und sah, dass der Jüngling mit dem ernstesten Gesicht ihn noch immer ansah. »Ja, Mr. Howard?«

»Der Bote wartet unten«, kam Howards unsichere Antwort. »Er gab an, den Befehl zu haben, auf Ihre Antwort zu warten. Ich glaube, das bedeutet so viel wie ... nun ... dass die Kutsche nicht ohne Sie abfahren soll, Sir.«

Bei diesen Worten brach Mr. Feathershaws Trommeln abrupt ab. »Hobhouse wartet ebenfalls, de Rohan!«, feuerte er einen verbalen Warnschuss ab. »Die Gesetzesvorlage zur Reform des Strafrechts! Er erwartet Ihre Mitarbeit. Diesmal werden Sie nicht einfach das Weite suchen.«

Gütiger Himmel, schon wieder eine verdamnte Sitzung! Cecilias Brief, dachte de Rohan, war seine Rettung, und bevor er seine Entscheidung überdenken konnte, war er aufgesprungen und hatte sich seine Aktenmappe geangelt. »Die Sitzung muss ohne mich stattfinden, Mr. Feathershaw. Lord Delacourt hat mich aufgrund einer dringenden Angelegenheit zu sich gerufen. Sie kennen ja sein Gemüt – ganz zu schweigen von seinem Einfluss. Wir sollten ihn besser nicht warten lassen.«

De Rohan war überzeugt davon, sich einer nicht allzu schlimmen Lüge bedient zu haben. Er riss seinen Mantel vom Kleiderhaken, schnappte sich seinen Gehstock aus Elfenbein und eilte zur Tür hinaus. Howard und Feathershaw starrten ihm ungläubig hinterher, als er wie der Blitz im Schatten des Korridors verschwand.

»Was für ein arroganter und aufgeblasener Fremdling!«, zischte Feathershaw. »Er ist alles andere als ein Gentleman!«

»Ich wette, Sie trauen sich nicht, ihm das ins Gesicht zu sagen«, höhnte Howard und beugte sich mit einem breiten Grinsen zum Ohr seines Kollegen hinunter. »Ach, übrigens, in seiner Personalakte steht, dass er in Middlesex geboren und in Allhallows, also unweit des Towers, getauft worden ist.«

Feathershaw schürzte die Lippen. »Ach, wirklich?«, fragte er mit sarkastischer Stimme. »Welch ein vornehmes Stadtviertel, jetzt bin ich aber mächtig beeindruckt!«

Das große Rundbogenfenster von Madame Germaines Geschäft für den gehobenen Geschmack konnte das Getrappel des mittäglichen Verkehrs auf der Bond Street nicht dämpfen. Catherine bekam von dem zauberhaften Frühlingstag so gut wie nichts mit, denn sie steckte – wahrscheinlich bis zur Teatime – im Umkleideraum fest, wo sie gezwackt und in edle Garne gezwängt wurde, deren Namen sie nicht einmal fehlerfrei aussprechen konnte und deren Verwendung ihr zudem vollends schleierhaft blieb.

Und warum das alles? Weil sie töricht genug gewesen war, der bäuerlichen Schönheit Aldhamptons zu entfliehen. An einem solch zauberhaften Tag würden die Lämmer umhertollen, in ihrem Obstgarten würde ein rosa-weißer und süßlich duftender Blütenregen niedergehen, die Felder wollten gepflügt werden, und es gäbe unendlich vieles, was sie mit

ihrem Verwalter zu besprechen hätte. Aber trotz oder gerade wegen dieser lieblichen Erinnerungen, dachte Catherine, würde sie einen weiteren Frühling dort nicht überstehen. Alles war so leer.

Sicherlich, ihr Besuch in der Stadt hatte Tante Isabel in Verzückung versetzt, und was konnte jemand, der keine persönliche Freude mehr am Leben hatte, Besseres tun, als anderen eine Freude zu bereiten? Was machte es da schon, wenn sie Isabel einige Wochen ihres Lebens schenkte? Und vielleicht, aber auch nur *vielleicht*, würde sie ja einem interessanten Mann begegnen. Nun, möglich, dass das bereits geschehen war. Mit einem Mal kehrten Catherines Gedanken zu ihrem seltsamen Ausritt im Hyde Park an jenem Morgen zurück.

Ein Nadelstich katapultierte sie jedoch wieder jäh in die Gegenwart zurück. »Autsch!«

Madame Germaines Näherin machte einen Satz nach hinten, weg von dem Podium, auf dem Catherine stand. »*Mille pardons, madame!*«

Mit geschürzten Lippen kam Lady Kirton durch die schweren Vorhänge in den Ankleideraum geeilt. In einer Hand trug sie einen Ballen elfenbeinfarbener Seide. »Sie können nichts dafür, Michelle.« Isabel warf Catherine einen finsternen Blick zu. »Ihre Kundin zappelt ja auch ständig hin und her.«

»Ich gebe mir wirklich allergrößte Mühe stillzuhalten«, verteidigte sich Catherine.

Mit kritischem Blick taxierte Lady Isabel ihre Nichte vom Scheitel bis zur Sohle, bevor sie zustimmend nickte. »Wie der Stoff deine schlanken Beine zur Geltung bringt, meine Liebe!«

Catherine, die noch immer auf dem Podest weilte, musste lachen. »Auf dass ich eher einem Fohlen als einem ausgewachsenen Pferd gleichen möge, oder wie?«, kam ihre kecke Antwort, als die Näherin wieder ans Werk ging.

Isabel lächelte besonnen und ließ sich in einem unweit stehenden Sessel nieder. »Du bist wunderhübsch, Cat.«

Catherine senkte den Blick auf die flinken Finger der Näherin. »Aber ich bin weder blond noch zierlich – geschweige denn zerbrechlich.«

»Nein, das bist du alles nicht«, pflichtete Isabel ihr bei, »doch du bist durch und durch eine Frau und strahlst Vernunft und Eleganz aus.« Mit ihrer behandschuhten Rechten gab sie der Angestellten einen Wink. »Lassen Sie die großen Rüschen am Kragen weg, Michelle. Sie ist alt genug, um ihre Vorzüge zur Schau zu stellen.«

»Ha!« Catherine rutschte tiefer in das Mieder hinein. »Du meinst wohl, ich sollte das Wenige, das ich habe, auch entsprechend präsentieren? Jetzt aber etwas anderes, Isabel: Lass uns die Zeit, in der der Saum gesteckt wird, sinnvoll nutzen und erzähl mir ein wenig über diesen Lord Walrafen. Hat er noch alle Zähne? Wie ist es um sein Haar bestellt?«

Wenngleich sein Abgang aus Whitehall, dem Regierungsviertel Londons, eher impulsiver statt besorgter Natur gewesen war, so änderte sich de Rohans Gemütsverfassung schnell, als er in der Princes Street eintraf. Eine Traube Bediensteter mit aschfahlen Gesichtern stand tuschelnd auf Lord Sands Treppe. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite entdeckte de Rohan eine ihm bestens bekannte Kutsche. Es war eine Leichenkutsche,

dessen spindeldürres, schwarzes Pferd den Kopf hängen ließ, als wäre ihm bewusst, welcher Art Arbeit es nachging.

De Rohan wurde klar, dass er Cecilians Hilferuf auf die leichte Schulter genommen hatte. Er bahnte sich einen Weg durch die kleine Menge, schritt durch das Portal und fand sie im puren Chaos wieder. Im Innern des Hauses wimmelte es von Bediensteten, die teils hin und her eilten, während andere, aufgeregt flüsternd, im hinteren Teil der Empfangshalle standen. An der Wandtäfelung neben der Tür zum Salon kauerte eine dralle, goldblonde Bedienstete, die schluchzend in den zusammengeknüllten Saum ihrer gestärkten Schürze weinte.

Eine stattliche Frau, die die für eine Haushälterin üblichen Kleider trug, schritt auf sie zu. »Genevieve!«, sprach sie mit strafendem Blick auf sie ein. »Du gehst jetzt auf der Stelle nach oben und sammelst dich.«

»*Oui, madame*«, murmelte das Mädchen und ging in Begleitung einiger Kolleginnen die Treppe hinauf.

Ein Mann, der allem Anschein nach der Butler sein musste, unterhielt sich in gedämpftem Ton mit zwei Wachtmeistern, die de Rohan vom Polizeirevier in Westminster, vom Queen Square, her kannte. Als der Butler de Rohan bemerkte, eilte er auf ihn zu. »Sie müssen der Herr vom Innenministerium sein.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, rang er die Hände. »Ich nehme an, Sie möchten sich sofort den Leichna ... äh ... direkt nach oben gehen.«

»Wohin nach oben?«, wollte de Rohan wissen. »Was ist denn überhaupt passiert?« Aber in Gedanken spielte er bereits mehrere Möglichkeiten durch, eine furchtbarer als die andere.

Der Butler öffnete und schloss den Mund, als fehlten ihm die Worte für eine Erklärung. Der Mann, den de Rohan als Polizeiwachtmeister Sisk erkannt hatte, kam nun auf sie zu, dicht gefolgt von seinem Kollegen. »Ordern Sie den Leichenwagen zum Hintereingang, Eversole«, befahl Sisk seinem Mitarbeiter mit ruhiger Stimme, während er de Rohan zur Seite zog.

De Rohan packte den Wachtmeister mit unbarmherziger Härte am Arm. »Wo ist Lady Delacourt?«, zischte er. »Herrgott noch mal, was ist ihr zugestoßen?«

Mit einem zynischen Lächeln ließ Sisk seinen Blick an de Rohans dunkler Kleidung herabwandern. »Oho, Sie verkehren heutzutage wohl in feinerer Gesellschaft als in den guten alten Zeiten, Kumpel, oder wie?«, stieß er hervor.

»Klappe, Sisk«, knurrte de Rohan. »Wo ist sie?«

»Sie wittern wohl schon ein Schäferstündchen, oder was?«, fauchte der Wachtmeister. »Hat sich mit ihrem Bruder im Salon verschanzt, der wie ein Schlosshund heult. Scheint, als hätte seine Frau letzte Nacht ein Rendezvous mit Gevatter Tod gehabt.«

De Rohan blickte Sisk verwundert an. »Lady Sands? *Tot?*«

»Aye. War wohl 'ne recht grausame Nummer. Und da sie die Olle eines Lords ist, wird das bestimmt 'ne gehörige Portion Trubel geben. Mann, bin ich froh, dass Sie die Chose hier übernehmen.«

Übernehmen? Zu spät bemerkte de Rohan, dass er noch immer seinen Zylinder trug, dessen er sich nun schnell entledigte. Mit der linken Hand fuhr er sich durch die Haare.

Cecilias Schwägerin war tot?

Wenn das stimmte, fiel dies in die Zuständigkeit des Gerichts am Queen Square. Seit der Tragödie im Nazareth-Zirkel, einem der wohltätigen Projekte Cecilias, war er nicht mehr mit einem Mordfall betraut gewesen. Bei besagtem Fall hatte er auch Cecilia sowie Lord Delacourt und Lady Kirton kennen gelernt. Seitdem jedoch hatte sich sein Aufgabengebiet mächtig gewandelt. Heutzutage gehörte es eher zu seinen Aufgaben, in Whitehall Papier von einem auf den nächsten Stapel zu schieben, statt Schmugglern in Wapping aufzulauern. Leichte Verwunderung machte sich in ihm breit, denn er war doch als Cecilias Freund gekommen, und außerdem hatte er Lady Sands so gut wie nicht gekannt. Wohl aber ihren Namen und was für einen Ruf sie genoss. Julia Markham-Sands war eine Schönheit, eine atemberaubende Schönheit sogar, aber wenn er den Gerüchten Glauben schenkte, so war sie ihrem Gatten ein ziemlicher Dorn im Auge.

»Wie hat Lord Sands es aufgenommen?«

Der Wachtmeister setzte ein unangenehmes Lächeln auf. »Wie ein Schuldiger es eben aufnimmt, de Rohan«, antwortete er beschwingt und klopfte ihm mit gespielter Mitleid auf die Schulter. »Und da Sie der Mann vom Innenministerium sind, sollten Sie mit nach oben kommen und sich den Tatort näher anschauen, bevor der gute Lord auf die Idee kommt, Sie rauszuschmeißen.«

Der Sarkasmus in Sisks Stimme traf de Rohan. »Ich erhielt eine Nachricht«, gab er bissig zurück. »Von der Schwester des Lords.«

Sisk jedoch polterte mit seinen schweren Stiefeln bereits die Stufen hinauf. Die Aktenmappe und seinen Zylinder noch immer in der Hand, folgte de Rohan dem Wachtmeister bis in die zweite Etage. Sie erreichten just in dem Moment die Tür des Schlafgemachs von Lady Sands, als der zugedeckte Leichnam von Cecilias Schwägerin auf einer Bahre herausgetragen wurde. Eversole und der Krankenwärter blieben stehen und schauten de Rohan mit respektvollen, aber auch fragenden Blicken an.

Nun, ob es ihm recht war oder nicht, die Anwesenden hatten ihn als eine wie auch immer geartete Autorität akzeptiert. Er blickte kurz zu Sisk, bevor er eine Ecke des Lakens zurückschlug, unter dem die Tote lag. Julia Markham-Sands war nicht mehr die atemberaubende Schönheit von früher.

»Tod durch Erdrosseln?«, erkundigte de Rohan sich sachlich.

Mit einem finsternen Gesichtsausdruck schob Wachtmeister Eversole behutsam das Laken noch ein Stück weiter zurück. De Rohan traute seinen Augen nicht, Lady Sands schien die Angewohnheit gehabt zu haben, sich nackt zu betten. Dunkle Blutergüsse überzogen ihren Hals und streuten fast bis zu ihren Brüsten aus.

Sisk sah sich die Verletzungen ein wenig näher an. »Erst geknebelt, dann erwürgt, würde ich sagen«, lautete seine Diagnose. »Schnelle saubere Arbeit. Die arme Lady hat nich' mal geschrien.«

»Oh!« De Rohan zog eine Augenbraue hoch. »Wer sagt das?«

»Ihre Kammerdienerin. Und natürlich Lord Sands.« Der Wachtmeister stieß ein makaberer Lachen aus und bedeutete den Helfern, die Leiche abzutransportieren. »Alle anderen schliefen eine Etage höher oder tiefer. Niemand hat was gehört.«

De Rohan grunzte und schritt über den wertvollen Perserteppich, um sich ein Paar silberne Augengläser, die neben einer leeren Flasche auf dem Nachttisch lagen, näher anzuschauen, aber sie entpuppten sich nur als Lesehilfe für vornehme Damen. De Rohan blickte hindurch. Lady Sands war offensichtlich ein klein wenig kurzsichtig gewesen. Als Nächstes untersuchte er die Flasche. Champagner, ein teurer, aber schlechter Jahrgang. Er zuckte mit den Schultern. Die Engländer waren echte Banausen. »Wo ist das Glas dazu?«, blaffte er Sisk an. »Wie viele Gläser gab es insgesamt?«

Sisk hatte die Antwort sofort parat. »Nur eins. Ihre Kammerdienerin hat es vor Schreck fallen lassen. Sie haben ja den Hals der Toten selbst gesehen. Da war kein Gift im Spiel.« Sisk hatte Recht. Gütiger Gott, hoffentlich lag er mit seinen Vermutungen über Sands' Schuld falsch! »Vielleicht war es jemand, der nicht im Haus wohnt«, dachte de Rohan laut nach, »der die Lady aber kannte.«

Der Wachtmeister hob die Schultern. »Dann wär's Raubmord«, schlussfolgerte er. »Und zu Lord Sands' Verteidigung: Das Fenster dort sieht aus, als wär es mit einem Meißel oder Brecheisen aufgehebelt worden.«

Ein wenig irritiert legte de Rohan die Sehhilfe zurück. »Ich nehme an, auch das will niemand gehört haben.«

Sisk kratzte sich am Kinn und machte eine ruckartige Kopfbewegung in Richtung Fenster. »Verstehe. So wie der Fensterriegel bearbeitet worden ist, hätte es einen Höllenlärm geben müssen, selbst wenn's nur eine falsche Fährte für uns sein soll.«

»Ist dieser Raum gründlich untersucht worden?«, wollte de Rohan wissen.

»Ich hab ihn mir kurz angeschaut.«

»Sind die Aussagen der Dienstboten erfasst worden?«

»Sobald die Leiche auf dem Weg ins Leichenschauhaus ist, wird Eversole sich um die wenigen kümmern, die noch nicht vernommen worden sind.« Sisk verlagerte unruhig das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. »Übernehmen Sie den Fall jetzt oder nicht?«

Ohne Sisk zu antworten, schritt de Rohan zum Fenster, öffnete es behutsam und beugte sich vornüber. Das Gemach ging zur Rückseite des Hauses hinaus, was bedeutete, dass im Schutze der Dunkelheit ein gewiefter Dieb problemlos an den Abflussrohren und unter Zuhilfenahme der Fensterbänke die Wand hätte erklimmen können. Aber erfahrene Einbrecher waren selten dämlich genug, in Räume einzusteigen, in denen sich jemand aufhielt. Und selbst wenn sie auf frischer Tat erwischt wurden, so war es wahrscheinlicher, dass sie mit ihrer Beute schnellstmöglich türmten, statt jemanden umzubringen. Zumindest nicht, wenn es sich vermeiden ließ.

Und in diesem Fall war es mitnichten nötig gewesen, denn Lady Sands hatte ihren Mörder nicht auf frischer Tat ertappt. Im Gegenteil, sie war in ihrem eigenen Bett ermordet worden, und so, wie es aussah, war sie erst wach geworden, als es ohnehin längst zu spät gewesen war, als der Mörder ihr bereits einen Knebel in den Rachen geschoben hatte. Aus einem unerklärlichen Gefühl heraus bezweifelte Max jedoch, dass sie allein in diesem Bett gelegen hatte.

De Rohan ließ seinen Blick durch das überladene, aber ansonsten eher gewöhnliche Schlafgemach wandern. Mit Ausnahme des Fensters schien alles in Ordnung zu sein. Das Ganze erschien ihm so ungerecht! Eine Frau wurde in ihrem eigenen Bett erdrosselt, und